

Rundschau der "Berner Woche"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Was Ihr nicht sagt,“ entgegnete der Pfarrer, „der Bauer hier und jetzt im Umgang? Wie war das möglich, hatte er Unglück oder was war schuld?“

„Der Hochmut, Herr Pfarrer, der Hochmut,“ sagte die Großmutter. „Mit dem Hochmut hat er sich versündigt und sollte jetzt erfahren, was Gott ist und was der Mensch ist, und kann es doch noch nicht einsehen, der arme Tropf. Wenn es dem Herrn Pfarrer nicht Langerweile macht, einer alten Frau zuzuhören, so will ich es erzählen, wie es ihm ging. Der Herr Pfarrer kann es dann weitersagen; es wäre gut, es täte noch mancher ein Exempel daran nehmen.“

Dieser Hof war lange Jahre in einer Familie. Diese Familie besaß großen Reichtum und war von Vater auf Sohn in hohem Ansehen weit umher. Klaus war einziges Kind, schön wie der junge Tag, daher ein Meisterlos, man kann sich's denken. Knechte und Mägde mußten ihn auf den Händen tragen; er war's, der schön und wüßt Wetter machte im Hause; er war ein kleiner Herrgott; zu ihm beteten seine Eltern wohl nicht, aber er wird ihnen lieber gewesen sein, als Gott. Was er machte, war ihnen recht; so konnte Gott es ihnen nicht treffen. In der Schule war er der Kinder Plagegeist, des Schulmeisters Zwingherr und dem Pfarrer machte er es in der Unterweisung nicht viel besser. Mit besonderer Lasterhaftigkeit war er nicht behaftet, als mit dem Hochmut. Er glaubte sich der größte auf der Welt, gehorchte niemandem, verachtete alle; er wußte gar nicht, daß es auf der Welt irgend anders gehen könnte, als gerade wie er wollte.

Er heiratete nicht früh. Man fand lange im ganzen Lande kein Mädchen, welches reich und vornehm genug war. Endlich wurde doch eins aufgetrieben, welches sich ganz gut zu ihm schickte, wie das eine Auge zum andern Auge. Es war hochmütig und meisterlos wie er, wußte nicht, was Arbeit

war, konnte Werktag und Sonntag kaum voneinander unterscheiden. Da gab es ein großes Wesen im Lande, als Klaus Hochzeit hielt; es ging fürstlich zu. Drei Tage dauerte die Hochzeit; über hundert Roffe waren dabei; von Wunder sprachen die Leute, wie viel gegessen und getrunken worden und was es gekostet. Wie es üblich war, brachten die Tage nachher die Hochzeitgäste die Hochzeitgeschenke oder sandten sie durch Kinder und Knechte, Hausrat und andere schöne Sachen von allen Arten, das zwei mit Abnehmen genug zu tun hatten. Wer das Geschenk brachte, sagte dazu: „Meister und Meisterfrau oder Vater und Mutter ließen den Gruß verrichten und schickten da eine Kleinigkeit aus Freundschaft, nur um den guten Willen zu zeigen, und ließen Gottes Glück und Segen wünschen, das sei das Beste.“ Darauf sagte Klaus in seinem Hochmute gewöhnlich die frechen Worte: „Habe das nicht nötig, wüßte nicht, was es brauchen; habe sonst Sachen genug, kann es machen ohne Glück und Segen.“ Ob diesen Worten graute allen, welche sie hörten. Sie fingen an sich zu fürchten, machten, daß sie fort kamen, und viele rührten von Speise und Trank, welche ihnen angeboten wurden, nichts an. Wenn sie es dann daheim berichteten, so schauderte es alle ob diesem Uebermut, und viele sagten, wenn sie nur nicht am Hochzeit gewesen, sie wollten viel geben.

Am meisten stund ein Knechtlein aus, welches viel dabei sein und dem Meister abnehmen helfen mußte. Wenn es des Meisters Antwort hörte, ward ihm allemal, als zittere die Erde, als müßte sich der Himmel auf tun, ein Blitz hinunterfahren und sie erschlagen oder der Boden sich auf tun und sie verschlingen. Er besegnete sich brav und rief die drei höchsten Namen an, aber Zittern und Schlottern konnte er doch nicht vertreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau der „Berner Woche“

Konzerte und Theater

— Die Berner Liedertafel hat ihr Orchesterkonzert auf Sonntag den 19. März, nachmittags 5 Uhr angesetzt. Das Konzert wird eröffnet durch die „Landerkennung“ von Grieg für Chor, Bariton solo und Orchester. Dieser Nummer folgt eine neue, ungemein stimmungsvolle Komposition „Der Postillon“ von unserem Landsmann Othmar Schöck. Als Acapello-Chor hat die Liedertafel die 8-stimmige Komposition Regers: „An das Meer“ studiert, ein Werk, das sich durch außerordentliche Schwierigkeit und wunderbare Klangschönheit auszeichnet. Als Schlußnummer steht der „Matrosenchor“ aus dem „Fliegenden Holländer“ auf dem Programm. — Als Solist wirkt Herr Rudolf Jung, Tenor aus Basel mit, der Arien aus „Siegfried“ und „Walküre“ vortragen wird. Hr. Jung gilt als vorzüglicher Sänger. (Näheres siehe im Inserat.)



Rudolf Jung
Tenor aus Basel.

— Am 19. März, abends 8 Uhr, hält der Gemischte Chor Lorraine-Breitenrain in der Saale des Café des Alpes seinen Familienabend mit einem feinen Programm ab.

— Wer in der gegenwärtigen Zeit nicht Unterhaltung findet, die seinem Geschmack und Gefühl vollkommen entspricht, dem ist weder zu raten noch zu helfen. Alles singt und mimt; und nicht genug an den stadtbernerischen Veranstaltungen, selbst von weither kommen Künstler und sogar ganze Gesellschaften, um sich zu produzieren, und, wenn irgend möglich, reich mit klingendem und künstlerischem Erfolg beladen, von dannen zu ziehen.

Am Samstag abend veranstaltete der Gemischte franz. Kirchenchor im Palmensaal ein Wohltätigkeitskonzert zu Gunsten der Anstalt „Morija“ in Wabern, das sehr gut besucht war.

Am Sonntag sodann trat zur Feier seines 25-jährigen Bestehens der Christliche Männerchor mit einem gewählten Programm in der französischen Kirche

vor das Publikum. Herr Direktor Schwein-gruber kann mit dem Erfolg seines Vereins zufrieden sein. In gewohnter Weise stand Frau L. Gribi mit ihrem wohl-geschulten Sopran dem Verein als Soli-stin bei. Die Begleitung der Haupt-nummern besorgten einige hiesige Musik-freunde.

Am nämlichen Abend, der für viele Leute vielleicht nur zu schön und zu mild war, wickelte Herr Robert Steiner, Musikdirektor in Bern, im Münster sein Orgelkonzert ab. Wir kennen Hrn. Steiner schon von früheren Konzerten her als vor-züglichen Musiker. Was er am Sonntag auf der Münsterorgel bot, das war nach allgemeinem Urteil eine Glanzleistung nicht nur in Bezug auf Technik, sondern auch hinsichtlich des Vortrages. Es ist nur zu bedauern, daß das Münster nicht auf den letzten Platz besetzt war, das Berner Publikum hätte im Konzertgeber einen Künstler kennen gelernt, der unsern besten Orgelvirtuosen ebenbürtig ist. — Die Lieder des Lehrergesangsvereins Bern (Halb-chor) klangen vom Letzteren aus sehr gut und brachten eine angenehme Abwechs-lung ins Programm.

Der Dienstag brachte uns das V. Abonnementskonzert der Bernischen Mu-sikgesellschaft. Es war eine ausgespro-chene Beethoven-Aufführung. Und wer weiß nicht, wie schön und genußreich Beethovensche Musik ist. Es war ein stilles Genießen für die Konzertbesucher. Einen prächtigen Erfolg trug der Stutt-garter Pianist Max Bauer davon, das war nicht nur Technik, das war auch künstlerisches Fühlen, durchgeistigte Musik, die er seinen Hörern brachte.

Um nun den Freudenbecher vollends zu füllen, brachte uns diese Woche noch zwei Gastspiele unserer allverehrten Frl. Gabriele Englert, die Mittwoch als „Aida“ auftrat und heute in „Tosca“ spricht. Daß das Kommen von Frl. Englert für Bern ein Ereignis ist, das beweist der reißende Absatz der Billets.

Vorträge

— Hildegart Jenicke. Unsere Leserin, die die Lüburger Rezitationspro-fessorin am 7. März leztthin Fritz Lien-hardts „Wieland, der Schmied“ haben vortragen hören, werden gewiß mit freudigem Interesse das Jugendbildchen der lebenswürdigen Meisterin betrachten, das uns eine freundliche Leserin zur Veröf-fentlichung übermittelt hat. Vielen wird es die Erinnerung an die einstige beliebte Tragödin des alten Stadttheaters wecken. Wir verehrten damals in ihr die Künst-lerin großen Stils. Sie fand sich mit Meisterschaft sowohl in die pathetisch-klassische Rolle der Sappho, als auch in die des einfachen Bürgermädchens in Ra-bale und Liebe.



Frau Dr. Obrist-Jenicke.

— Simon Gfellers „Bärendütsch-Abe“ vom 10. März leztthin hat der zahl-reichen Zuhörerchar herrlichen Genuß ge-boten. Der Dichter brachte zwei kleinere Stücke (das erste: „Wie Reese Köbbeli zu Ueberstrümpfe cho ich“ werden wir näch-stens hier zum Abdruck bringen) neben einigen humoristischen und ernstesten Stellen aus seinem „Heimischbach“ zum Vortrag. Mehr noch als bei der Lektüre seines Buches standen wir bei diesem Vortrag unter dem Eindruck einer überaus men-schenfreundlichen Dichterpersönlichkeit. Auch für den verstocktesten und elendesten der Schnapsler hat Gfeller ein warmes mit-leidiges Herz. Und wenn er einen solchen armen Teufel nach einer langen qual-vollen Wanderung durch die eisigkalte Winternacht am Weihnachtsbaume in guter Leute Stube ein warmes Glück empfinden läßt, dann ist das nicht traf-tätchenmäßig mit frommem Augenauf-schlag gemacht; eine reine schöne Mensch-lichkeit klingt aus der Darstellung, die übrigens technisch meisterhaft ist. Etwas grotesk würden wir die Art der Tuch-gewinnung zu Reese Köbbis Ueberstrümpfen finden, wenn sie nicht einem wirklichen Begebnis entspräche.



Franz Ch. Müller, Postdienstchef.

Biographien

† Franz Theobert Müller,
Postdienstchef in Bern.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 9. dies Theobert Müller, Postdienst-
chef und Vorstand der Filiale 9 Bern-
Länggasse gestorben.

Geboren im Jahre 1851, kam Müller nach dem Schulaustritt zu seiner Mutter, welche als Witwe mit 6 Kindern schon früher von Zurzach nach Bern gezogen war. Hier in Bern erhielt er im Jahre 1867 auf der alten Post an der Kram-gasse eine provisorische Anstellung. Die Vorteile des Schweiz. Amtsbürgschafts-vereins bestanden damals noch nicht und Müller konnte als mittelloser Jüngling, die zu einer definitiven Wahl erforderlichen zwei Amtsbürgern nicht finden. Er mußte infolgedessen den Postdienst wieder quit-tieren und wendete sich dem Tapezierer-berufe zu. Nach der Lehrzeit bei Tape-zierermeister Schweizer begab sich Müller auf die Wanderschaft, welche ihn über Stuttgart, München, Wien und Budapest nach Konstantinopel und von da zurück durch Serbien, Kroatien, Steiermark und Tirol wieder nach Bern führte. Er ar-beitete hier noch einige Zeit in seinem Berufe; die damaligen Arbeitsverhältnisse zwangen ihn aber, sich neuerdings bei der Postverwaltung zu bewerben. Mit Hilfe seines früheren Lehrmeisters, Herrn Schweizer, fand Müller dann auch die nötigen zwei Amtsbürgern, und er wurde nun am 1. Mai 1874 zum Postkommis in Thun ernannt. Im Februar 1876 siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Bern über. Auf 1. April 1906 fand er seine Wahl als Postdienstchef statt, in welcher Stellung ihm die Leitung des wichtigen Filialpostbureau in der Länggasse über-tragen worden ist.

Alle die Berufscollegen, die mit Theobert Müller je gearbeitet haben, werden den lieben Kameraden mit dem heitern Sinn und goldlautern Charakter nie vergessen. Auch als Vorgesetzter war er bei seinem Personal geliebt und geachtet. Bei der Bevölkerung des Länggassquartiers stund Müller dank seiner nie versagenden Freundlichkeit und Bereitwilligkeit in hohem Ansehen.

Was unser Theobert Müller allen gewesen ist, hat die überaus zahlreiche Beteiligung an der Leichenfeier in der Pauluskirche bewiesen, wo Herr Pfarrer Nyser dem lieben Verstorbenen von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte der Anerkennung und des Trostes für die Hinterlassenen widmete.

Und nun, lieber Freund, schlaf wohl, die Erde sei Dir leicht, wir werden Dich im besten Andenken behalten. B. P.

DRUCK und VERLAG:
JULES WERDER, Buchdruckerei, BERN.
Für die Redaktion: Dr. H. Bracher (Allmendstrasse 29),